



**Klaus Koenen**

***Die Klagelieder Jeremias***  
*Eine Rezeptionsgeschichte*  
(BThSt, 143)

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Theologie 2013  
123 S., € 22,99  
ISBN 978-3-7887-2769-7

### **Antje Labahn (2017)**

Mit der kleinen Monographie hat Klaus Koenen einen interessanten Abriss der Rezeptionsgeschichte der alttestamentlichen Schrift „Klagelieder Jeremias“, die auch unter dem Namen „Threni“ bekannt ist, vorgelegt. Der Abriss der Rezeptionsgeschichte beginnt bei der Entstehungsgeschichte der Threni selbst und erstreckt sich von der unmittelbaren inneralttestamentlichen und frühjüdischen Rezeption bis ins 20. Jahrhundert hinein, wobei Koenen eine vielfältige Wirkungsgeschichte nachzeichnet, die Kunst, Musik und Literatur einschließt. Koenen spannt damit einen weiten Bogen und hebt dabei viele wertvolle Schätze.

Den Begriff „Rezeptionsgeschichte“ fasst Koenen sehr weit, weiter, als man hinlänglich von Wirkungsgeschichte spricht. So definiert er selbst: „Die Rezeptionsgeschichte der Klagelieder Jeremias beginnt, da sich das Buch einem Fortschreibungsprozess verdankt, mit der Rezeption der jeweils älteren Klagelieder in späteren Phasen der Buchentstehung.“ (S.3) Koenen schildert im Folgenden den redaktionellen Wachstumsprozess der fünf Kapitel. Dabei stellt Thr 2 das älteste Klagelied dar, gefolgt von einem Rahmen durch Thr 1 und 4 und schließlich der Ergänzung von Thr 3 und 5.

Zentrales Thema der Klagelieder ist nach Koenen die Erfahrung von Leid. Viele Rezeptionen zielen dabei darauf, „im Leid Jerusalems aktuelles Leid zu thematisieren und das Buch damit immer wieder auf eine neue Situation zu übertragen“ (S.4). Damit wird ein wesentlicher Aspekt der Threni zum Leitmotiv erhoben, den die Rezensentin bereits in einem kleinen Beitrag herausgestellt hatte (A. Labahn, Trauern als

Bewältigung der Vergangenheit zur Gestaltung der Zukunft. Bemerkungen zur anthropologischen Theologie der Klagelieder, in: VT 52, 2002, 513–527).

In einem ersten Kapitel untersucht Koenen Rezeptionen im Alten Testament und in der so genannten „zwischen-testamentlichen Literatur“ (S.5–16). Ewas ausführlicher wendet er sich zunächst dem Deuterocesajabuch (Jes 40–55) zu, das er als „eine Antwort auf die Klagelieder Jeremias“ versteht (S.5), was er anhand von gemeinsamer Sprache und Motivik aufzeigt. Die Antwort zielt darauf, nach der Not eine neue Hoffnungsperspektive zu entwickeln. – Eine ähnliche Rezeption liegt auch in den Kapiteln Jer 30–31 vor, einer weiteren „Antwort auf Threni“ (S.12) – Danach wendet Koenen sich Rezeptionen in der Septuaginta zu, wie sie im Buch Jesus Sirach und im 1. Makkabäerbuch sowie in den Psalmen Salomos zu finden sind. – Auch in den „apokryphen Klageliedern“ unter den Schriften vom Toten Meer, 4Q179 und 4Q501, sieht Koenen die Threni als „Paradigma für den Umgang mit aktuellem Leid“ verwendet (S.15).

Im zweiten Kapitel geht Koenen „Bezeichnungen des Buches und Aufnahme in den Kanon“ nach (S.17–23). Hier verfolgt er klassische Einleitungsfragen, wie sie in einer Kommentierung zu erwarten sind. Nach der Bezeichnung des Buches als Qinot / Threnoi / Leichenlieder widmet er sich Fragen der Aufnahme in den Kanon. Seit dem 11. Jh. rangieren die Threni in hebräischen Handschriften unter den Megillot, wie die Threni als Festrolle in der jüdischen Tradition am 9. Av, am Gedenktag des Exils, gelesen werden. In der christlichen Tradition werden die Threni demgegenüber unter den Schriften, die dem Propheten Jeremia zugeschrieben werden, subsumiert und hinter dem Jeremiabuch eingeordnet. Diese Zuordnung basiert auf der Septuaginta-Tradition, die in einer eigenen Überschrift die Threni dem Propheten Jeremia zuspricht und ihn zum Sprecher der Klagelieder erhebt.

Das dritte Kapitel untersucht die „Hebräische Textüberlieferung und antike Übersetzungen“ (S.25–53). In ansprechender Weise wird zunächst der Textbestand der Threni-Handschriften vom Toten Meer vorgestellt: 3Q3 (3QLam: Lam 1,10–12; 3,53–62), 4Q111 (4QLam: Lam 1,1b–17; 2,5), 5Q6 (5QLam<sup>a</sup>: Lam 4,5–8.11–16.19–22; 5,1–13.16f), 5Q7 (5QLam<sup>b</sup>: Lam 4,17–20). Aus den Abweichungen im Text schließt Koenen, „dass die Schreiber noch eine gewisse Freiheit hatten“ und „der Text noch nicht völlig standardisiert war“ (S.28). Im folgenden Abschnitt erläutert Koenen die Arbeitsweise der Masoreten mit Lesepausen (Petucha, Setuma und Atnach), wie sie in die Manuskripte vom 10. bis 15. Jh. und schließlich auch in die modernen Bibeldrucke eingegangen ist.

Als erste antike Übersetzung wird die Septuaginta mit ihrer Textentstehung vorgestellt. Grundsätzlich ist der LXX-Text der Threni durch einen wörtlichen Übersetzungsstil gekennzeichnet, was allerdings kleinere Abweichungen, in der Regel in

Tempora und Konstruktionen, nicht ausschließt. Ferner nennt Koenen Beispiele, wo die Septuaginta den hebräischen Konsonantentext übersetzt, der jedoch nicht der Vokalisation der Masoreten entspricht. Koenen diskutiert schließlich die in der Tat nicht leicht zu entscheidende Frage, ob ThreniLXX unter die so genannten *kaige*-Übersetzungen zu rechnen ist. Er lehnt dies letztlich ab und ordnet sie textgeschichtlich „typologisch“ zwischen „älteren, freien LXX-Übersetzungen und der extrem wörtlichen Übersetzung Aquilas“ ein (S.42). Die Datierung der Threni-LXX bleibt, nach Koenen, „unsicher; sie schwankt zwischen dem 1.Jh. v. und dem 1. Jh. n. Chr.“ (S.43). Im Folgenden stellt Koenen weitere LXX-Rezensionen vor, wie sie von Symachus / Aquila und Lukian bearbeitet worden sind. Die Lukianische bzw. antochienische Rezension bietet dabei eine freie und in ihrer Grundschrift sehr alte griechische Übersetzung.

Im nächsten Abschnitt stellt Koenen die aramäischen Targume vor, die in einem kürzeren östlichen (jemenitischen) Text und in einer längeren westlichen Variante vorliegen. Mit ihren „erläuternden und ermahnenden Zusätzen“ in einem Umfang von ca. 70 % verstehen sie sich als Kommentare und als ‚verkleideter Midrasch‘. Sie zeigen das theologische Anliegen, „dass das Volk gesündigt und damit das Unheil Jerusalems verschuldet hat, Gott also in seinem gnadenlosen Handeln gerecht ist“ (S.49). Ferner sind Elemente synagogaler Frömmigkeit auszumachen, wenn die Hoffnung auf das Kommen des Messias zum Ausdruck kommt und die Präsenz der Schekina im Tempel zur Umkehr leitet. Die Targumim sind in einem langen Prozess entstanden (4.–7.Jh.) und lassen sich als Aktualisierungen der Geschichtstheologie auf jeweilige zeitgeschichtliche Konstellationen verstehen.

Die syrischen Übersetzungen folgen eng der Vorlage, bieten aber einige kleine Änderungen mit dem Ziel besserer Verständlichkeit des Textes. Seit dem 2.Jh. ist eine Reihe lateinischer Übersetzungen auf Grundlage der Septuaginta entstanden, die als „Vetus Latina“ zusammengefasst werden. Demgegenüber hat sich die von Hieronymus übersetzte Vulgata durchgesetzt; sie bildet eine Übersetzung in gutes Latein unter Eintragung christlicher Gedanken. Zudem sind allegorische Interpretationen zu den Namen der hebräischen Buchstaben ergänzt worden.

Das vierte Kapitel „Zur jüdischen Tradition“ (55–64) widmet sich den Leidenserfahrungen in der Geschichte des Judentums. Der Midrasch zu den Threni, Eikha Rabba, bietet eine Sammlung rabbinischer Auslegungen, die sich mit „der Unterdrückung durch die Römer“ beschäftigen und dazu auch „Erläuterungen, Gleichnisse sowie Erzählungen bis hin zu Anekdoten“ präsentieren (S.56), wobei die ewige Gültigkeit der Erwählung des Volkes betont wird. Die klassischen jüdischen Kommentare (Rashi und Ibn Esra, 11./12. Jh.) erläutern vor allem philologische Phänomene und legen den Wortsinn aus. Am Ende des Kapitels schildert Koenen ausführlich, wie die Threni zum rezitierten Text am Fastentag des 9. Av wurden.

In dem fünften Kapitel „Zur christlichen Tradition“ (65–79) geht Koenen christologischen Auslegungen nach, wie sie seit dem Mittelalter ausgebildet wurden, basierend auf Thr 1,12 und 4,20. Als Rezeption im Neuen Testament hebt Koenen zwei Schwerpunkte hervor. Die neutestamentliche Passionsgeschichte deutet das unschuldig vergossene Blut Christi im Licht der Threni als erneutes Blutvergießen. Ob die Johannesexegese sich durch die Ableitung des „Parakleten“ (parakletos / Tröster) aus der Suche nach Trost in Threni überzeugen lässt, kann durchaus gefragt werden; aber es zeigt, wie sehr Rezeptionsgeschichte von den Rezipienten geleitet entsteht. In der Patristik wird der erwähnte Gesalbte in Thr 4,20 mit Christus identifiziert, insofern darin eine Ankündigung von Menschwerdung, Passion und Tod Christi gesehen und Thr 3,53 auf Christi Grablegung gedeutet wird. Ferner kommt es zu allegorischen Auslegungen, in denen das Leid auf das Leid der gefangenen menschlichen Seele bezogen wird (z.B. Origenes). Euseb von Caesarea bezieht Thr 2,1 auf Christenverfolgungen und Kirchenzerstörungen. Demgegenüber kann Thr 3,58 als Ankündigung der Auferstehung Christi gedeutet werden. Einflussreich wurde auch die mystische Deutung des Alphabets durch Hieronymus. Im Mittelalter steht neben einer historischen vor allem eine allegorische Deutung im Vordergrund, wenn in den Threni der Kampf der Seele gegen die Sünde gesehen und das Leid Jerusalems auf das Leid der Kirche und der Seele übertragen wird; die Trostlosigkeit des Leids wird dabei als Gottverlassenheit interpretiert. Sodann stellt Koenen die Rezitation der Threni in den Trauermetten der katholischen Liturgie der Karwoche mit ihrem zentralen Thema des Leidens (Christi) dar. Ein beachtenswerter Aspekt ist ferner, dass in der Liturgie des Festes der Sieben Schmerzen Marias die Bezeichnung „Tochter Jerusalems“ mit Maria identifiziert wird. Im evangelischen Gottesdienst spielen die Threni demgegenüber eine untergeordnete Rolle, da sie in der Perikopenordnung lediglich einmal als Predigttext vorkommen und dabei, anders rezipiert, auf die Wirkung der Gnade Gottes zielen (Thr 3,22–26.31f). Für einen Einsatz im Religionsunterricht macht Koenen sich stark, da er in den Threni Potential sieht, um mit ihren Worten elementare Ängste und Vorwürfe gegen Gott zu verbalisieren (S.79). Ob die ausdrucksstarken Bilder der Threni hier aber entwicklungspsychologisch und hermeneutisch einen angemessenen Einsatzort haben, kann gefragt werden.

Im sechsten Kapitel stellt Koenen Vertonungen von Threni in der europäischen Musik vom Mittelalter bis zur Neuzeit vor (81–87). Hier werden bereits anderweitig bekannte Themen unter Anwendung weiterer Ausdrucksformen aufgegriffen. Vom Mittelalter bis zum Barock begegnen die Threni vor allem in der liturgischen „feierlichen Gestaltung der Karwoche“ (S.82), was im 16.Jh., besonders in Spanien und Italien, mit mehrstimmigen a cappella Gesängen ausgebaut und im 18. Jh. gar zu „opernhaften Aufführungen“ (S.84) gesteigert wurde. Im 17.Jh. wandelte sich der Stil hin zu „ein oder zwei Solisten mit instrumentaler Begleitung im Basso continuo“, wobei die Klage „an Pathos“ gewinnt (S.84). In Deutschland vertonte z.B. Jan Dismas Zelenka die

Klagelieder zu „Solokantaten ... , in denen Arien, Rezitative und konzertartige Abschnitte ... einander abwechseln“ (S. 84). Johann Sebastian Bach nahm die Zerstörung Jerusalems in Thr 1,12 als „Paradigma für die Vernichtung der Sünder“ (S.85) in aktuellen Konstellationen. Georg Friedrich Händel komponierte im Messias-Oratorium aus diesem Vers dann sogar eine auf Christus bezogene Arie. Im 19. und 20.Jh. verlagert sich die Aufführung der Klagelieder von Kirchen in größere Orchestersäle bei gleichzeitigem Rückgang von Neuvertonungen. Den Grund dafür sieht Koenen in der Säkularisierung. Dennoch bleibt ein Bezug auf jeweils aktuelles Leid erhalten (z.B. Leonard Bernstein, „Symphonie Nr. 1 Jeremia“, 1942; Rudolf Mauersberger, Trauermotette „Wie liegt die Stadt so wüst“, komponiert anlässlich der Bombennacht vom 13.2.1945 in Dresden; Igor Stravinsky, Kantate „Threni, id est Lamentationes Jeremiae Prophetae“, 1957/58, Passion; Andrew Lovett, Oper „Lonely sits the City“, 2009).

Im siebten Kapitel nennt Koenen Beispiele aus der europäischen bildenden Kunst (89–94), die jedoch gering ausfallen, da eine Rückführung auf die Threni oftmals unsicher ist. Allerdings gibt es einige Beispiele für Jeremia als klagenden und am Untergang Jerusalems leidenden Propheten (z.B. Michelangelo, Jeremia, Deckengemälde der Sixtinischen Kapelle, 1510; Rembrandt, Jeremia, Ölgemälde, 1630; Chagall, Jeremia, Farblithographie, 1959). Auch Beischriften thematisieren Erfahrungen von Leid, das durch Kriege und Niederlagen ausgelöst wurde (z.B. Nagelkapelle des Doms in Bamberg, Kriegerdenkmal 1922; Heilig-Geist-Kirche, Düsseldorf, Pietà von Frank Linden als Kriegerdenkmal nach dem Zweiten Weltkrieg mit Text von Thr 1,12: Tochter Zion als trauernde Maria).

Im achten und letzten Kapitel stellt Koenen ausgewählte Beispiele des westlichen Kulturkreises für Rezeptionen der Threni in der Literatur zusammen (95–101). In poetischen Übersetzungen begegnet Jeremia als „Urbild des leidenden Menschen, der aber ... wieder Hoffnung findet“ (S.96; z.B. John Donne, 1621). In lyrischen Bearbeitungen wird die Schuld des Menschen an Katastrophen aufgrund des Abfalls vom wahren Glauben betont (z.B. Joan Pinto Delgado, Lamentationes, Gedicht, 1627; Daniel Berrigan, Lamentation: From New York to Kabul and Beyond, 2002). Gelegentlich sind ferner Anspielungen und Zitate auszumachen, die Analogien von Leidenerfahrungen aufzeigen (z.B. Théodore Agrippa d'Aubigné, Epos „Les Tragiques“: Leid der Hugenotten; Tomas Brooks, „London Lamentations, 1680: Feuersbrunst in London 1666; Nathan Moses Hanover, „Jawen Mezulah“ / „The Abyss of Despair“, 1950, dazu urteilt Koenen: „Jerusalem und Polen verschmelzen miteinander und damit wird Threni auf die damals aktuelle Situation appliziert“ [S.101]).

Ein Literaturverzeichnis (103–118) sowie ein Stellen-, Namen- und Sachverzeichnis in Auswahl (119–123) runden die Studie ab.

Die kleine Studie von Koenen bietet viele interessante Rezeptionen der Threni. Es ist eine gelungene Einführung in dieses ausdrucksstarke und beeindruckende Klage- und Trauerbuch. Da aber eine Rezeptionsgeschichte nicht ohne ihre Rezipienten geschieht, kann eine solche Einführung das Thema nicht abschließend erschöpfend behandeln. Trotzdem werden Leser und Leserinnen dem Verfasser für das dargestellte Material dankbar sein.

Zugleich führt das Buch auch in Fragestellungen der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Threni und seiner Übersetzungen ein. Manch einer wird über diese Diskussionen überrascht sein und manch einer wird sie dankbar zur Kenntnis nehmen. Ob die Entstehungsgeschichte eines Buches tatsächlich methodisch zur Rezeptionsgeschichte gehört, kann aber immerhin gefragt werden.

Die Lektüre des Buches von Koenen mag eine Anregung sein, weitere Rezeptionen in Kunst und Literatur zu entdecken oder selbst die Klagelieder Jeremias darauf hin zu lesen, welche Bildmotive sie anbieten, um für kontextuelle Leiderfahrungen eine Sprachhilfe zu sein.

**Zitierweise:** Antje Labahn. Rezension zu: Klaus Koenen. *Die Klagelieder Jeremias*. Neukirchen-Vluyn 2013  
in: bbs 7.2017 [http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Koenen\\_Jeremia.pdf](http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Koenen_Jeremia.pdf)